

**Marie v. Ebner-Eschenbach gestorben.**

Eine große Dichterin und ein großer Mensch ist nicht mehr. Marie von Ebner-Eschenbach ist gestern um 10 Uhr früh infolge plötzlich eingetretener Herzschwäche im Alter von 85 Jahren gestorben. Diese Trauerkunde wird ihre Verehrer in allen deutschen Ländern tief ergreifen. Am tiefsten empfindet man jedoch den Gengang dieser edlen, weisen Poetin in Wien. Denn sie war unser! Sie war Dösterreicherin und Wienerin, wenn auch ihre Wiege nicht hier gestanden. Aber seit nahezu sechzig Jahren hatte sie ihr ständiges Heim in Wien, sie war mit dieser Stadt, die den Schauplatz so mancher ihrer Erzählungen bildet, mit allen Fasern ihres Herzens verwoben. Und so strahlte auch der Hauber der Wienerin, durch ihre milde Weisheit verklärt und vertieft, aus ihrem Wesen.

Baronin Ebner v. Eschenbach war am 13. September 1830 auf Schloß Bdislavic in Mähren geboren und genoss ihre Erziehung teils in Bdislavic, teils in Wien. Im Jahre 1848 heiratete die Komtesse Marie Dubsky den Freiherrn Moriz von Ebner-Eschenbach, damals Hauptmann im Geniecorps und Lehrer an der Kriegsschule zu Klosterbruck, einen Mann von hervorragenden militärischen Fähigkeiten, der auch bis zum Rang eines Feldmarschalleutnants emporstieg, dabei aber auch eine feinsinnige künstlerische Natur. Das Glück der Ehe, das die Dichterin so oft mit wundersam zarten Farben schilderte, war ein Abbild ihrer eigenen glücklichen Ehe, die sie mit ihrem Gatten bis zu seinem Lebensende führte. Schon im jungen Mädchen offenbarte sich ein dumpfer dichterischer Drang. Ihre gebildete Stiefmutter, die Gräfin Dubsky-Kolowrat, leitete ihre literarische Bildung. Nach Schiller war es Anstasius Grün, der ihre Phantasie entflammete. Sein „Lektör Ritter“ namentlich schlug sie derart in seinen Zauberspann, daß sie sich an ihrem 13. Geburtstag im Fichtenhain von Bdislavic gelobte, der deutschen Dichtung, und speziell der dramatischen Dichtung, ihr Leben zu weihen. Das alte Burgtheater, das sie, so oft sie in Wien weilte, besuchte, hatte nämlich ihren Zauber auf sie ausgeübt.

„An manchem Theaterabend,“ so erzählt sie in ihren Erinnerungen, „saß ich auf dem Bänchen im Hintergrund unserer Stammlage, der Kopf brannte mir, meine Wangen glühten, ein kalter Schauer nach dem andern lief mir über den Rücken; über kurz oder lang werden deine Stücke hier aufgeführt und deine Worte werden wie Funken von der Bühne herabprasseln. Das waren Stunden! Jede von ihnen befestigte meine Ueberzeugung, daß ich bestimmt sei, der Shakespeare des 19. Jahrhunderts zu werden.“

Inzwischen erblühte aus dem Ueberflang ihrer dichterischen Empfindung gar manche lyrische Blüte. Grillparzer, dem die Gedichte der siebzehnjährigen Komtesse zur Beurteilung vorlagen, erkannte ihre Begabung. „Ein höchst glückliches Ohr für den Vers“, so formulierte er sein briefliches Urteil, „Gewalt des Ausdrucks, eine vielleicht auch nur zu tiefe Empfindung, Einsicht und scharfe Beurteilungsgabe in manchen der satirischen Gedichte bilden sich zu einer Anlage, die Interesse erweckt und deren Kultivierung zu unterlassen wohl kaum in der eigenen Willkür der Besitzerin stehen dürfte.“

Es ist merkwürdig, ja geradezu ergreifend, wie lange diese große dichterische Begabung in die Irre ging, was rastlos sie um die dramatische Muse warb, bis sie endlich jenes Gebiet fand, auf dem sie sich frei und groß entfalten konnte. Ihr Erstlingsdrama „Maria Stuart in Schottland“ brachte wohl Eduard Deorient in Karlsruhe zur Aufführung, aber es fiel ab. Die zwei Einakter „Doktor Ritter“ (1871) und „Die Weibchen“ (1878), die das Burgtheater spielte, zogen ohne sonderliche Wirkung vorüber. Ihr Lustspiel „Das Waldfräulein“, eine Komödie aus der Wiener Gesellschaft, das Raube im Stadttheater vorführte, wurde vom Publikum sogar recht unwirsch abgelehnt. Wie groß muß die künstlerische Energie dieser Dichterin gewesen sein, daß sie sich dadurch nicht beirren ließ. Sie ertrug ihr Mißgeschick mit still-heiterer Resignation, wendete sich von der Bühne ab und begann ihre Kunst auf dem erzählenden Gebiet zu erproben. Sie war bereits 45 Jahre alt, als ihr Genies auf ihrem ureigenen epischen Gebiet erwachte, also ein Alter, in dem unsre hervorragenden modernen Erzähler ihre großen Erfolge längst eingeleistet haben. In den siebziger Jahren erschienen ihre ersten Erzählungen, darunter „Bozema“. Sie fanden weber bei der Kritik noch beim Publikum sonderliche Beachtung.

„Berühmt sein ist nichts, Schaffen ist alles!“ So lautet ein Sprüchlein der Dichterin. In diesem unermühtlichen Schaffensdrange fand sie Genügen, Beruhigung, Trost und Hoffnung, bis endlich der Tag anbrach, an dem ihr Ruhm erblühen sollte. Es war im Jahre 1885 — ihr Haar war bereits ergraut —, als die „Zwei Komtessen“, ein sonniges Bild aus der österreichischen Aristokratie, einschlugen. Der Ruhmesstrahl, der sie nun umwoh, fiel auch auf ihre früheren Bücher zurück, auf die Meisterwerke: „Die Freiherren von Semperlein“, „Nach dem Tode“, „Lotti, die Uhrmacherin“, „Dorf- und Schloßgeschichten“. Und neue Werke reiften heran, verbreiteten und befestigten den Ruf der Erzählerin: „Das Gemeindefind“, „Unführbar“, „Glaubenslos“, „Rittmeister Brand“, „Agave“. Es war die Zeit, da in der Literatur die neue Richtung durchbrach. Aber der naturalistische Sturm konnte dieser echten, vornehmen Poetin nichts anhaben. Ja man darf wohl behaupten, daß sie sich selbst in den Reihen der jüngeren schreibenden Generation der höchsten Wertschätzung erfreute. Nicht minder berühmt als ihre Novellen und Romane sind ihre „Aphorismen“, ihre Parabeln und Märchen, aus denen ihre edle Abgefärbtheit leuchtet.

In dem Heim, das Baronin Ebner-Eschenbach vor Jahren in der Rotenturmstraße innehatte — ein altes Haus, das seither einem modernen Neubau Platz gemacht hatte —, begrüßte den Besucher von der Wand des ersten Zimmers herab ein Bildnis des Volkskaisers Josef. Das war das Motto dieser Häuslichkeit, der gemalte Wunschspruch dieser josefinischen Dichterin, die einen Typus darstellte jenes Teils der österreichischen Aristokratie, dessen politische und geistige Tradition in der josefinischen Aera wurzelt.

Anlässlich ihres 70. Geburtstages am 13. September 1900 war die Dichterin, die kurz vorher nach einem fast zweiwöchigen Aufenthalt aus Rom in ihre Heimat zurückgekehrt war, Gegenstand ganz besonderer Ehrungen. Schon im Jahre 1898 verlieh ihr der Kaiser die Medaille für Kunst und Wissenschaft. Eine besondere Auszeichnung war für sie die Verleihung des Ehrendoktorates der Philosophie der Wiener Universität. Der damalige Minister für Kultus und Unterricht Doktor Ritter v. Sartel setzte die Dichterin von dieser Ehrung mit einem längeren Schreiben in Kenntnis, in dem er besonders hervorhob, daß Baronin Marie Ebner-Eschenbach die erste Frau ist, der dieser akademische Ehrentitel zuteil wurde, und daß die philosophische Fakultät den Beschluß einstimmig gefaßt hatte.

Von andern Ehrungen seien noch erwähnt die Ehrenmitgliedschaft der Dichterin im Journalisten- und Schriftstellerverein „Concordia“, in der Grillparzer-Gesellschaft, die Ernennung zum Kurator der deutsch-österreichischen Literaturgesellschaft, welche durch den damaligen Erzherzog-Thronfolger Franz Ferdinand vollzogen wurde, die Glückwunschsadressen des Bürgermeisters Dr. Lueger im Namen der Stadt Wien, der namhaftesten Münchner Dichter, Schriftsteller und Künstler mit dem Festgrüße Paul Heyse's.

Die Wiener Frauen und Mädchen sendeten damals der „deutschen Dichterin“ eine vom Medailleur Professor Marschall ausgeführte Medaille. Auch die Gemeinde St. Gilgen, wo Baronin Ebner-Eschenbach im Sommer weilte, sendete eine Adresse.

Ganz besonders gerührt war die Dichterin, als die Uhrmachergewerkschaften die Schöpferin des Werkes „Lotte, die Uhrmacherin“ zu ihrem Ehrenmitgliede ernannten. Baronin Ebner-Eschenbach brachte dem Uhrmachergewerbe ein besonderes Interesse entgegen und ihre Sammlung von kunstvollen antiken Uhren aller Systeme ist sehr wertvoll.

**Die Familie der Dichterin.**

Unser verstorbener Kollege Dr. Moriz Neger hat in einer im Jahre 1900 bei Georg Heinrich Meyer in Leipzig erschienenen Schrift den Werken und dem Leben der Dichterin eine eindringliche, liebevolle Darstellung gewidmet. Wir entnehmen diesem Werke die nachstehenden Daten, die Dr. Neger von der Dichterin selbst erhalten hat: „Schloß Bdislavic bei Ungarisch-Bradisch im östlichen Mähren, wo Marie v. Ebner-Eschenbach als die Tochter des Kammerherrn und Majors Grafen Franz Dubsky geboren wurde, befindet sich noch jetzt im Besitze der Dubsky. Seit dem Jahre 1830 ist Schloß Bdislavic vorteilhaft ergänzt und zeitgemäß ausgestattet worden, aber man sieht ihm noch jetzt an, daß es ursprünglich im Stil der Empirzeit gebaut worden war. Es besitzt einen großen, schönen Park, in dem die Dichterin in jungen und alten Tagen viele schöne Zeiten verbracht hat. Im Park befindet sich auch die künstlerisch geschmückte Familiengruft des Grafen Dubsky, in der auch die Mutter Marie Ebners ruht, die sie nicht gekannt hat, denn sie starb kurz nach der Geburt des Kindes. Sie war eine sächsische Baronin Bodel, und Marie ihr zweites Kind. Graf Dubsky,

der Vater der Dichterin, ein frommer, aber starrer Soldat, heiratete zum zweitenmal und verlor auch die zweite Frau nach wenigen Jahren durch den Tod. Er heiratete zum drittenmal eine Gräfin Kolowrat und von dieser dritten Gattin ihres Vaters wurden seine Kinder erster und zweiter Ehe erzogen. Sie ward der Dichterin eine gute Mutter. Mit 18 Jahren, im Jahre 1848, heiratete die Komtesse Marie Dubsky ihren Cousin, den Reichsfreiherrn Moriz v. Ebner-Eschenbach, der um 15 Jahre älter als seine Braut, und damals schon Hauptmann in der Genietruppe und Lehrer an der Ingenieurakademie in Wien war. Er war ein Schüler und Freund des berühmten Wiener Physikers Ettingshausen und hat auch viele Beiträge in den Schriften der Wiener Akademie der Wissenschaften veröffentlicht.

Bald nach dem Revolutionsjahr wurde die Ingenieurakademie nach Klosterbruck bei Znaim an der Thaya verlegt und Baron Ebner, der Physik und Mathematik lehrte, übersiedelte mit der Anstalt dahin. Seine Gattin ging mit. Da mochte sie sich auch jene tiefe Kenntnis des österreichischen Offizierslebens erworben haben, die sie in den Romanen „Bozema“, „Rittmeister Brand“ und anderwärts bekundete. Die Einsamkeit in der Provinz kam ihren literarischen und wissenschaftlichen Neigungen nur zugute. Sie war eine Frühhafterin und saß schon um 5 Uhr morgens bei den Büchern. Im Jahre 1863 wurde Baron Ebner, der sich auch in der wissenschaftlichen Welt einen Ruf erworben hatte, nach Wien ins Geniekomitee zurückberufen. Hier hatte er in dem großen, erst nach seinem Tode demolierten Hause „zu den drei Raben“ in der Rotenturmstraße Nr. 27 gleichsam seinen Familiensitz. Hier wurde der Baron geboren, hier wohnte er in derselben Wohnung fünfzig Jahre mit seiner Frau. Wie Schloß Bdislavic vielfach der Schauplatz der Ebnerschen Dorf- und Schloßgeschichten ist, so hat dieses alte Haus den Schauplatz für ihre berühmte Erzählung „Lotti, die Uhrmacherin“ gebildet. Bis zum Jahre 1874 blieb Baron Ebner aktiv, mit dem Range eines Feldmarschalleutnants und eines Geheimrats trat er im genannten Jahre in den Ruhestand. Die Ehe blieb kinderlos, aber ungetrübt bis ins hohe Alter, der Baron Ebner starb im Februar 1898, wenige Monate bevor die goldene Hochzeit gefeiert werden konnte.

**Die Werke der Dichterin.**

Von Marie Ebner-Eschenbach sind erschienen: Die Prinzessin von Banalien, ein satirisches Märchen, Wien, 1872; Erzählungen, Stuttgart, 1875; Bozema, Stuttgart, 1876; Zwei Komtessen, Berlin, 1885; Neue Erzählungen, Berlin, 1881; Dorf- und Schloßgeschichten, Berlin, 1883; Margareta, Berlin, 1891; Das Schädliche, Die Todewacht, Berlin, 1894; Rittmeister Brand, Bertram Vogelweide, Berlin, 1896; Alte Schule, Berlin, 1897; Aus Spätherbsttagen, Berlin, 1901; Agave, 1903; Das Gemeindefind, Berlin, 7. Auflage, 1901; Unführbar, Berlin, 1902; Glaubenslos, Berlin, 1893, 3. Auflage, 1903; ferner Aphorismen, Berlin, 1880; Parabeln, Märchen und Gedichte, Berlin, 1892 und das Märchen Siezgepiechen, Stuttgart, 1900. Ihre „Gesammelten Schriften“ erschienen in 8 Bänden, Berlin, 1893—1901.

**Aus dem „zeitlosen“ Tagebuch der Dichterin.**

In der jüngsten Nummer von „Westermanns Monatsheften“ hat Marie v. Ebner-Eschenbach Aufzeichnungen aus ihrem „zeitlosen“ Tagebuch zu veröffentlichen begonnen, denen wir die nachstehenden Proben entnehmen:

„Ich habe keine Wahrzeichen, an denen ich die Menschen zu erkennen glaube. So zum Beispiel bilde ich mir ein, daß der, der nicht heiß und inbrünstig gebetet hat, wenn auch nur ganz kurz in einem großen, schwerwiegenden, nie vergessenen Augenblick höchster, schmerzlichster Not oder höchster Glückseligkeit, immer etwas Ungelöstes in seiner Seele behält, eine unerschlossene Knospe, einen unfruchteten Keim. Er kennt den höchsten Ausschrei des Menschenherzens nicht — das unwillkürlich herausgestoßene Gebet. Er wird unzugänglich sein für alles, was sich der Herrschaft des Verstandes entzieht; er wird kein Verstehender sein, wenn auch klug, gut und hilfreich seiner Absicht nach. Im schönsten Flug unsrer liebsten und besten Gedanken werden wir bei ihm plötzlich wie auf eine Eiswolle stoßen. Es hat sich in ihm nie das schönste Wunder begeben.“

Ein Grammatiker war gestorben. Er hatte eine glückliche Ehe mit seiner Frau geführt, obwohl die Güte, allen seinen Bemühungen zum Trotz, nie korrekt sprechen lernte. Nach seinem Hinscheiden warf sie sich verzweifelt über seine Leiche und rief: „Wie soll ich leben ohne dir?“

„Ohne dich,“ verbesserte der Tote.

Wir dürfen das Wort, das ein Weiser jüngst ausgesprochen hat: „Zurück zu Kant, heißt über ihn“